

Die Architektur in Stuttgart zur Zeit Joseph von Egles 1818 - 1899

Klaus Jan Philipp

Die Architektur des 19. Jahrhunderts hat es schwer! Besonders in Stuttgart! Stuttgart ist die Stadt der Moderne, der Zukunft zugewandt und nicht einer Epoche, die in der Geschichte ihr Heil suchte. Die Weißenhofsiedlung, die beiden von der UNESCO geadelten Häuser Le Corbusiers, das sind die Bauten, mit denen sich die Stadt identifiziert - nicht mit dem Königsbau oder der Baugewerkeschule, der Johannes- oder der Marienkirche, der Villa Berg oder der Villa Knosp. Die Architekten dieser Bauten sind aus dem kollektiven Gedächtnis der Stadt verschwunden und vergessen, obwohl diese Bauten bis heute präsent sind. Die Architekten dieser Bauten, Christian Friedrich von Leins (1814-1892) und Joseph von Egle (1818-1899) waren in ihrer Zeit hochgeschätzte Persönlichkeiten und Baumeister. Sie waren international vernetzt und als Professoren an den beiden Architekturschulen der Stadt tätig, an der Baugewerkeschule (HFT Stuttgart) und dem Polytechnikum (Universität Stuttgart). Der Ruf dieser Schulen war auch nach dem Tode der beiden Meister hoch. Ihre Nachfolger lehrten und bauten bis um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert weiter ganz im Sinne ihrer Vorgänger. Warum auch sonst kam ein Meister wie Theodor Fischer von München nach Stuttgart, hätte er nicht hier Strukturen vorgefunden, auf denen sich aufbauen ließ.

Seit der Moderne steht die Architektur des 19. Jahrhunderts als rückständig in Verruf. Tatsächlich gelang es den Architekten nicht, einen eigenen Stil zu kreieren, der den historischen Stilen vergleichbar wäre. Stattdessen wurden die historischen Stile wieder aufgegriffen - zuerst die antike Architektur, dann die des Mittelalters, die der Renaissance und die des Barock. Auch Elemente regionaler Stile, wie der französischen oder deutschen Renaissance wurden eingesetzt, um den Repräsentationsbedürfnissen eines meist bürgerlichen Publikums gerecht zu werden. Durch Industrialisierung, Eisenbahn, Telegrafie, Freihandel und stark wachsende Bevölkerung vor allem in den Städten hatte sich die Welt im Laufe des 19. Jahrhunderts völlig verändert. Effizienzsteigerung fand auf allen Gebieten statt, die Menschen wurden mobiler, der Austausch von Kenntnissen - auch dank fotomechanischer Vervielfältigung von Bildern - intensiver und leichter zugänglich als je zuvor. Die Architekten reisten kreuz und quer durch Europa und brachten Ideen mit, die sie ihren Bauten anverwandelten. Das künstlerische Ideal blieb während des ganzen Jahrhunderts Italien, die moderne Architektur der führenden Nationen England, Russland und Frankreich aber lieferte die Vorbilder, denen man auch in Stuttgart nacheiferte.

Zunächst war es noch das Königshaus, das den Ton angab. Hofarchitekt Giovanni Salucci prägte mit seinen klassizistischen Bauten das erste Drittel des Jahrhunderts. Bald aber drängte das Bürgertum nach vorn und bemächtigte sich der Stadt, deren enge Grenzen nach allen Richtungen gesprengt wurden. Als erstes wurde die Friedrichsvorstadt erschlossen, die mit dem Bahnhof (1846, 1867 erweitert) und dem Stadtgarten wichtige neue Funktionen erfüllte. Um die Mitte des Jahrhunderts erweiterte sich die Stadt Richtung Westen. Mit der Johannesstraße erhielt die Stadt ihren ersten Prachtboulevard mit der Johanneskirche als markantem point de vue. In den Randlagen der Stadt und langsam die Halbhöhen erklimmend konkurrierten Industrielle, Kaufleute, Freiberufler, hohe Beamte und Militärs mit ihren Villen um den je modernsten Stil und die je fortschrittlichste Haustechnik. Mit dem Königsbau konfrontierte das Bürgertum dem Königsschloss eine prächtige Säulenkolonnade, die in ihrem Innern die Börse und Ladenpassagen barg. Dieses Gegenüber versinnbildlichte die neue Zeit und zeigte an, wer in Stuttgart das Sagen hatte. Zwar waren mit der Villa Berg und dem Kronprinzenpalais noch prominente Bauten des Königtums entstanden, wichtiger aber wurden mehr und mehr die bürgerlichen Institutionen. Der Stadtgarten mit dem Polytechnikum und der Baugewerkeschule, später noch der Gewerbehalle, dem Dillmannngymnasium und dem Palmenhaus, lief den königlichen Anlagen den Rang ab. Hier und rund um den Bahnhof entstanden Hotels, Bank- und Versicherungspaläste, das Postgebäude und Kaufhäuser. Die gusseiserne Markthalle brachte moderne Architektur mitten in die Altstadt. Entlang der Neckarstraße reihten sich das Naturalienkabinett, die Landesbibliothek und das Museum der bildenden Künste. Das Gegenüber dieser Staatsbauten bildeten die Münze und prächtige Stadtpalais des Adels und des Bürgertums.

Die neuen Stadteile mit ihren von vielgeschossigen Mietshäusern belegten Korridorstraßen erhielten neue Kirchen. Die Johanneskirche von Leins wurde schon genannt, es folgte die Marienkirche in der Tübinger Straße von Egle. Später kamen im Talkessel noch St. Elisabeth am

Bismarckplatz, die (Jobst) Gedächtniskirche in der Hölderlinstraße und die Garnisonskirche an der Holzgartenstraße hinzu. Alle orientierten sich am mittelalterlichen Kirchenbau vor allem der Gotik, die mal sehr reich ausgeführt wurde (Johanneskirche) mal sparsam (Marienkirche).

Die Vielfalt der Stile in öffentlichen Bauten, Kirchen und Privathäusern führte dennoch nicht zu einer Kakophonie, sondern dank der Einheit der Materialien zu einem abwechslungsreichen und gleichzeitig harmonischen Gesamtbild. Schilf- und Keupersandstein sowie roter und gelber Backstein bestimmten das Stadtbild. In der dicht bebauten Altstadt dominierte noch der mit Putz und Stuck überzogene Holzbau. Zu den Rändern der Stadt hin lockerte sich die Bebauung auf, die meist auf riesigen Grundstücken errichteten Villen bildeten den Übergang von Stadt zu Land, bzw. den Weinbergen rings um den Kessel.

Bei der Beurteilung von Stadtplanung und Architektur des 19. Jahrhunderts darf die stets modernisierte Infrastruktur der Stadt nicht vergessen werden. Bereits 1850 verfügte die Stadt über ein Gaswerk. Ab 1868 führte eine Pferdebahn durch die Stadt, 1895 erfolgte die Elektrifizierung des alle Stadtteile abdeckenden Streckennetzes. 1896 fand im Stadtgarten eine große, vielbeachtete Elektro-Ausstellung statt. Um 1900 gehörte zu einer modernen Haustechnik neben Fahrstühlen, Zentralheizung, Gasleitung, elektrischem Licht, fließendem Warm- und Kaltwasser auch Telefon, Ventilation und Vakuum-Pressluft-Reinigung.

An diese Technik konnte die Moderne unmittelbar anschließen. Hinter dem Stilkleid der Bauten des 19. Jahrhunderts hatte sich eine Haustechnik ausgebildet, die im krassen Gegensatz zu den historischen Stilen der Fassaden stand. Hier Versicherung in der Geschichte, dort im Innern der Häuser modernste Technik und Komfort. Dieser Kontrast wurde nicht als Widerspruch wahrgenommen, sondern als Konkordanz von modernem Komfort und Geborgenheit in der Geschichte.

Die Marienkirche

Isabel Reuter

„Unstreitig die schönste Kirche der Residenzstadt“ (1) urteilt 1918 das Archiv christlicher Kunst und noch heute wird die im neugotischen Stil errichtete Kirche St. Maria als beeindruckender Kirchenbau wahrgenommen. Sie wird zwischen 1871 und 1879 nach den Plänen von Joseph Egle erbaut und zählt zu den wenigen katholischen Kirchen die zu dieser Zeit im deutschen Kaiserreich errichtet werden; Württemberg blieb im Gegensatz zu seinen Nachbarstaaten vom dort herrschenden Kulturkampf und den damit verknüpften Repressionen gegenüber der katholischen Kirche und ihrer Anhänger weitestgehend unberührt.

Nachdem ein Wettbewerb für einen neuen Kirchenbau keine zufriedenstellenden Entwürfe liefert, werden drei Mitglieder des Bauvereins - die Oberbauräte Joseph von Egle und Georg Morlok sowie Baurat Franz Schlierholz - mit der Aufgabe betraut, „eine gewestete Kirche mit Langhaus, Querhalle, mit mindestens drei Altären, Nebenräumen und einem Turm (...) in ‚monumentaler Dauerhaftigkeit‘“ (2), zu entwerfen.

Am 2. Juli 1871 beginnt mit der Grundsteinlegung der achtjährige Bau der Marienkirche in der heutigen Tübinger Straße. Sie wird als dreischiffige Hallenkirche mit einschiffigem Querhaus, einem Hauptchor mit 5/8-Schluß und zwei etwas niedrigeren Nebenchören mit 4/8-Schluß errichtet. Anstatt dem einen in der Auftragsvergabe geforderten Turm entwirft Egle eine mächtige Doppelturmfassade, die das Gebäude in seiner äußeren Erscheinung dominiert. Der gesamte Bau besteht aus massivem, unverputztem gelbem Sandstein und Gewölben aus ebenfalls unverputzten Ziegelsteinen.

Die dreischiffige Gliederung des Innenraums wird bereits am Außenbau sichtbar, so werden die beiden Türme optisch durch Treppentürmchen von der Front des Langhauses abgesetzt, sodass alle drei Bauglieder als einzelne Elemente begriffen werden. In den drei Portalen, die über ein paar Stufen erreichbar sind, wird diese Einteilung konsequent weitergeführt. Während über den seitlichen Eingängen der Türme jeweils nur ein dreibahniges Maßwerkfenster eingefügt ist, wird der Mittelteil der Front demgegenüber durch ein großes, etwas höher gelegenes Rosenfenster und einen maßwerkverzieren Giebel hervorgehoben. Das mittlere Portal ist durch eine hervorspringende Vorhalle als Haupteingang ausgezeichnet. Als einziges die drei Baukörper verbindendes Element dient eine Balustrade oberhalb der Fensterzone.

Das Langhaus wird vertikal durch Strebpfeiler gegliedert. Eine horizontale Strukturierung erfolgt durch zwei um die Strebpfeiler verkröpfte Gesimse, die die Fassade in Sockel-, Fenster- und Giebelzone unterteilen.

Während das Mittelschiff des Langhauses mit einem großen Satteldach überspannt wird, bilden die Seitenschiffsjoche jeweils eigene Satteldächer aus, wodurch sich mehrere kleine Giebel an der Längsfassade ergeben. In den Zwickeln zwischen dem weit vorspringenden Querhaus und dem Langhaus befinden sich auf beiden Seiten Portale mit Vorhalle und jeweils einem vorgelegerten Treppenturm. Das Querhaus wird von einem sechsbahnigen Maßwerkfenster durchbrochen und der Giebel ist mit Stabwerk geschmückt, welches der Fassade vorgelagert ist.

In der Südwestansicht mit den Chören ist die Kirche zur Mitte hin aufsteigend gestaffelt. Ganz außen liegen die Apsiden des Querhauses, die im Bereich der Sockelzone enden, daneben leiten die beiden Nebenchöre zum Chor über, dessen Dachspitze sich auf selber Höhe mit dem Dachfirst des Langhauses befindet. Die Ausgestaltung der Maßwerkfenster und Wimperge nimmt zum Hauptchor hin zu, wodurch die Staffelung zur Mitte zusätzlich betont wird. Im Innenraum fallen sofort die prächtigen Fenster im Hauptchor ins Auge. Bis 1944 befanden sich hier die von Johann Klein entworfenen Glasmalereien, heute sieht man an ihrer Stelle moderne Glasmosaik-Fenster.

Das am Außenbau so prägnante, weit auskragende Querhaus nimmt der Betrachter kaum wahr - durch eine eingezogene Empore verliert es an Tiefe und gleicht sich dem Langhaus an. Auch die Dreigliedrigkeit des Langhauses ist im Kircheninneren weniger eindringlich ausgestaltet, der Raum wird als Gesamtraum erfahren. So sind die Pfeiler des Mittelschiffs durch ihre schlanke Form und

den relativ großen Abstand voneinander in ihrer die Schiffe gliedernden Wirkung zurückgenommen. Die schräg im Zwickel zwischen Querhaus und Chor eingefügten Nebenchöre sind auf die Mitte der Vierung ausgerichtet.

Sie öffnen sich dadurch sowohl zum Hauptchor, als auch zum Langhaus hin und schaffen damit einen weichen Übergang zum Altarraum, was ebenfalls zur Wirkung als Gesamtraum beiträgt.

Nach der Teil-Zerstörung der Marienkirche im Zweiten Weltkrieg wird sie mit einigen Veränderungen wieder aufgebaut: So wird die südöstliche Querhauswand, aufgrund der starken Beschädigung der Maßwerkfenster und des Giebelschmucks, in vereinfachten Formen rekonstruiert und das eingestürzte Gewölbe des Langhauses wird durch eine Holzdecke ersetzt. Die Glasmalereien und auch ein Großteil der Innenausstattung konnten nicht mehr gerettet werden. (3) Gegenüber der wesentlich reicher geschmückten Johanneskirche am Feuersee von Christian Friedrich von Leins bezieht sich Egle bewusst auf Vorbilder aus der deutschen frühgotischen Architektur und deren schlichte Formen. Hinsichtlich des Typus der dreischiffigen Hallenkirche mit Doppelturmfassade wird die Elisabethkirche in Marburg (Lahn) herangezogen, der Grundriss des Chores ist mit seiner zentralisierenden Tendenz der Trierer Liebfrauenkirche verpflichtet. (4)

1 Brinzinger, Adolf: „Die Marienkirche in Stuttgart“, in Archiv christlicher Kunst 36.1918, S. 67

.2 Vgl. Braun-Miller, Sibylle: „Die Stuttgarter Marienkirche. Zur Bau- und Bedeutungsgeschichte“ (Stuttgarter Studien, Bd. 3). Tübingen: Silberburg, 1998, 5.27

3 Vgl. ebd., S. 96f

4 Vgl. ebd., S. 84, 90

Quelle: Auszug – mit freundlicher Genehmigung der Herausgeberin und der Autoren – aus

Sohn, Elke (Hg.): „Joseph von Egle 1818-1899. Blick in den Nachlass“. Stuttgart: Hochschule für Technik, 2018

Heft begleitend zur gleichnamigen Ausstellung 4. bis 13.12.2018, Hochschule für Technik Stuttgart, in Zusammenarbeit mit Klaus Jan Philipp, Institut für Architekturgeschichte (ifag) der Universität Stuttgart

ISBN 978 3 940670 65 6 (HFT Band 155)